

C. M. Wieland's
sämmtliche Werke.

Neunter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1854.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Geschichte

des

weisen Danischmend.

Inhalt.

	Seite
Keine Vorrede	IX
Erstes Capitel. Wie der Sultan Gebal und Danischmend auf einander kommen	1
Zweites Cap. Danischmend läßt sich in Kischmir nieder. Sein Handlungsweisen. Ein neues Bedürfniß	6
Drittes Cap. Myrterien —	13
Viertes Cap. Was Danischmend den Leuten ins Ohr sagte	17
Fünftes Cap. Bedarf keiner Ueberschrift	22
Sechstes Cap. Worin Danischmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häußliche Glückseligkeit zu disputiren	24
Siebentes Cap. Wer dieser Kalender war, und wie ein Kalender ausseht	27
Achstes Cap. Geschichte der drei Kalender	32
Neuntes Cap. Ein Dialog zwischen dem Leser und dem Autor	38
Zehntes Cap. Schuprede des Kalenders für seinen Stand	41
Elfstes Cap. Ein ehevertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisafah	48

VI

	Seite
Zwölftes Cap. Fortsetzung der Geschichte des ersten Kalenders	61
Dreizehntes Cap. Der Kalender sagt Danischmenden im Vertrauen, was er von der menschlichen Gattung denke	66
Vierzehntes Cap. Was Danischmend dazu sagt	72
Fünfzehntes Cap. Ein Familiensüß	77
Sechzehntes Cap. Worin Danischmend seinem Herzen Luft zu machen anfängt	81
Siebenzehntes Cap. Geschichte der Eultanschast	85
Achtzehntes Cap. Schuprede für die Menschheit	91
Neunzehntes Cap. Ein Intermezzo von drei Fatirn	9
Zwanzigstes Cap. Warum es bei Allem dem noch ganz leidlich in der Welt hergeht	99
Einundzwanzigstes Cap. Eine seltsame Begebenheit. Man bittet die Leser, ernsthaft zu sehn	104
Zweiundzwanzigstes Cap. Entwicklung und Ende der Tragödie	111
Dreiundzwanzigstes Cap. Schließliche Nuzanwendung	114
Vierundzwanzigstes Cap. Natürliche Folgen dessen, was vorgegangen war	114
Fünfundzwanzigstes Cap. Eine moralische Betrachtung von wichtigem Belang, weil sie den Schlüssel zu vielen andern enthält	119
Sechszwanzigstes Cap. Danischmend hat den Einsall, sich zum Iman aufzuwerfen	125
Siebenundzwanzigstes Cap. Beantwortung einer Frage, die dem Leser belgefallen sehn könnte	129
Achtundzwanzigstes Cap. Von zwei Menschen auf einer Plank	136
Neunundzwanzigstes Cap. Ueber gewisse Eigenheiten im Charakter Danischmend's, die ihm von der Welt schlimmer aufgelegt wurden, als er es verdiente	133
Dreißigstes Cap. Worin wir den Kalender immer näher kennen lernen	147
Einunddreißigstes Cap. Erster Versuch des Kalenders auf die Ruhe der Gemäthter	151

VII

	Seite
Zweihunddreißigstes Cap. Danischmend lernet Körbe machen . . .	161
Dreihunddreißigstes Cap. Glücklicher oder unglücklicher Erfolg der Reise Heribund nach der Stadt Kischmir	163
Vierhundertdreißigstes Cap. Danischmend und der Kalender Alhafi entzweien sich	166
Fünfhunddreißigstes Cap. Eine neue Erscheinung in Zemal, und ein Gespräch darüber zwischen Zeineb und Verisadeh	168
Sechshunddreißigstes Cap. Die ersten Fäden eines Anschlags, der sich gegen Danischmend entzweint	172
Lebenunddreißigstes Cap. Der alte Kalender trennt sich von Da- nischmend. Bewegungen, welche die Erscheinung der Banadere in Zemal verursachte, nebst den Folgen, die für Danisch- mend daraus entstehen, und einer traulichen Unterredung zwischen ihm und Verisadeh	175
Achthundertdreißigstes Cap. Worin sich die Absichten und Entwürfe des alten Kalenders völlig entwickeln	185
Neunhundertdreißigstes Cap. Wie Danischmend den Plan des alten Kalenders zu Wasser macht	193
Zehnjahres Cap. Wie Danischmend sich in seinem neuen Aufent- halt einrichtet, und was für Gelegenheit er bekommt, sich bei Schach-Gebal wieder in Erinnerung zu bringen	197
Elfundvierzigstes Cap. Danischmend zieht in die Nähe von Dehly und ernährt sich und die Seinigen mit Korbmachen	207
Zweihundvierzigstes Cap. Schach-Gebal statet dem Kürbchenmacher einen Besuch ab	212
Dreihundvierzigstes Cap. Noch ein ehevertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Verisadeh	219
Vierhundertvierzigstes Cap. Schach-Gebal entdeckt Danischmendens sehn geheimes Anliegen	225
Fünfhundvierzigstes Cap. Wie Danischmend seinen Auftrag an Sadik ausdrückt, und was daraus erfolgt	242
Sechshundvierzigstes Cap. Was für ein Pfaster der getreue Kerim auf die Wunde seines Herrn legt. Der Sultan entschleckt sich, Danischmendens wieder zu entfernen	256

VIII

	Seite
Stebenundvierzigstes Cap. Eine unermuthete Zusammenkunft und Nachrichten aus Zemal	2660
Achtundvierzigstes Cap. Glücklicher Erfolg der Audienz, welche Faruck bei dem Sultan erbleit	2774
Neunundvierzigstes Cap. Einige Aufschlüsse, nebst einem unfehl- baren Mittel, wie man die Sultane von phantastischen Leidenschaften curirt	2776
Fünzigstes Cap. Untunft in Zemal und Beschluß dieser Geschichte	2837
Anmerkungen	2993

Keine Vorrede.

Eine Vorrede vor ein Werk, wie die Geschichte des Philosophen Danischmend? — Nein, bei Allem, was gut ist, ich werde keine Vorrede dazu machen, es erfolge auch daraus, was will!

Für den verständigen Leser würde die kürzeste zu lang seyn: und dem unverständigen hilft keine Vorrede, und wenn sie dreimal länger wäre, als das Werk selbst.

Es gibt Leute, sagte mir einer meiner Freunde (in der weitern Bedeutung des Wortes), die hinter Ihren Sultanen und Bonzen ganz was Andres suchen —

„Als Sultane und Bonzen? — Da haben die Leute Unrecht, Freund!“

Aber es gibt nun einmal solche Leser, gegen die man sich sehr kategorisch erklären muß, wenn man Unheil verhüten will. Ich dünkte, Sie wären's sich selbst schuldig, diesen Leuten ein für alle Mal so deutlich, als nur immer möglich ist, zu sagen, wie Sie verstanden seyn wollen.

Dieß ist längst geschehen, erwiederte ich. Wie kann ich mich deutlicher erklären, als ich's im „goldnen Spiegel“ gethan habe? Wer nun nicht versteht, will nicht, — oder befindet sich im Falle des ehrlichen Mannes, der alle Brillen eines ganzen Ladens probirte, ohne einen Buchstaben dadurch lesen zu können; am Ende zeigte sich's, daß der Mann weder mit noch ohne Brille lesen konnte.

Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe, sagte Rahel zu Jakob, ihrem Manne. Bin ich denn Gott? antwortete der Erzvater. — Dieß ist gerade der Fall eines ehrlichen Autors, den unverständige Leser zwingen wollen, ihnen Verstand zu geben.

Licht ist nur Licht für den Sehenden: der Blinde wandelt im Sonnenschein und bückt sich im Finstern.

Also keine Vorrede! —

Erstes Capitel.

Wie der Sultan Sebal und Danischmend aus einander kommen.

Schach-Sebal, ein durch gute und böse Gerüchte bekannter Sultan, hatte, neben manchen gleichgültigen Eigenschaften, die Schwachheit — wie es seine Tadler nannten — daß er über Niemand, dem er einmal hold gewesen war, lange zürnen konnte. Wahr ist's, in dem Augenblicke, wo man in seine Ungnade fiel — welches leicht begegnete — waren zwei oder drei hundert Prügel auf die Fußsohlen das Wenigste, womit er den Unglücklichen, den dieser Zufall traf, bedrohte. Aber seit die Sultantin Nurmahal von ihm erhielt, daß dergleichen Züchtigungen nie anders als in seiner Gegenwart vollzogen werden durften, hat man kein Beispiel, daß er's bis zum zehnten Streiche hätte kommen lassen.

Er ließ sich, nach der Weise der Sultane seiner Brüder, bei solchen Anlässen große Complimente über seine Mildherzigkeit machen. Allein das Wahre an der Sache war, daß er, trotz seiner Sultanschaft, sich nicht erwehren konnte, bei jedem Streich ein unangenehmes Zucken in seinen Nerven zu fühlen. Der Gedanke, ich bin auch ein Mensch, denkt ihr — Aber dieß war es nicht. Armer Schach-Sebal! du
Wieland, Danischmend.

warst zu sehr und zu lange Sultan, um so etwas aus dir selbst zu denken. Aber die Natur, die Natur! die treibt ihr Werk ohne Ansehen der Person, im Monarchen wie im Bettler. Die mitzitternde Nerve wird beim Anblick des Leidens eines Menschen an dem vermeinten Halbgotte zum Verräther; er fühlt, daß er auch Fußsohlen hat. Um es eiligst wieder zu vergessen, übt er eine seiner hohen Vorzüglichkeiten aus und ruft: Gnade!

Wie dem auch war, gewiß ist, daß der Philosoph Danischmend, als er, ohne recht zu wissen, was ihm geschah, in des Sultans Ungnade fiel, weit leichter davon kam, als es seine guten Freunde, die Fakirn, gehofft hatten. Diese gutherzigen Seelen würden mit den drei hundert Prügeln auf die Fußsohlen, die ihm Schach-Sebal in der ersten Hitze seines Zorns versprach, als einer noch ganz leidlichen Vergütung aller Unbilden, die sie von ihm erlitten zu haben vorgaben, allenfalls zufrieden gewesen seyn. Aber der Sultan fand nach kälterer Ueberlegung diese Strafe für ein Verbrechen, welches sein ehemaliger Itimadulet nur erst in Gedanken begangen hatte, doch ein wenig zu hart und besann sich so lange auf eine gelindere, bis ihm die Lust zu strafen gar verging.

Danischmend lag indessen in einem Gefängnisse, wo etliche Spannen Himmel seine ganze Aussicht, und ein paar Fliegen seine ganze Gesellschaft ausmachten. Er fing bereits an zu glauben, daß nun weiter nicht mehr die Rede von ihm seyn würde, als ihn der Sultan, in einer von seinen guten Launen, holen ließ.

Danischmend, sagte der Sultan, als er ihn mit seinem langen Barte (der inzwischen gute Zeit zum Wachsen gehabt hatte) ansichtig wurde: — wenn einem Menschen wie du zu rathen wäre, so würd' ich dir rathen, wie du hier stehst, die Philosophie abzuschwören und — ein Santon zu werden. Den Bart dazu hättest du schon, wie ich sehe; und an Entbehrungen solltest du, dent' ich, auch gewöhnt worden seyn, seitdem sie dich zwischen vier Mauern eingekuffert haben. Ich sehe wenigstens kein andres Mittel, dich mit den Derwischen und Fakirn auszusöhnen, die dir, wie ich höre, so herzlich gram sind, daß ich eine Empörung besorgen müßte, wenn ich darauf bestehen wollte, dich gegen sie in Schutz zu nehmen. Ein Santon, ich habe der Sache oft nachgedacht, ein Santon ist das glücklichste Wesen in der Welt. Wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte, Sultan zu seyn, ich wüßte nicht, was mich hindern sollte, heute noch Santon zu werden.

Santon? — versetzte Danischmend. Die Sache mag ihr Gutes haben; aber — ich wollte wohl darauf schwören, daß ich niemals einen erträglichen Santon machen würde. Ich habe gewisse Bedürfnisse, von denen ich mich unmöglich los machen kann —

Bedürfnisse, Bedürfnisse, fiel Schach:Gehal ein — die sind immer das dritte Wort bei euch Philosophen. Ich habe keine Bedürfnisse und bin Sultan! Es ist ein häßliches, verächtliches Ding, so viele Bedürfnisse zu haben. Unter uns, was für Bedürfnisse wären es denn, von denen du nicht Lust hättest dich los zu machen?

Sire, Sie werden über mich lachen, versetzte Danischmend: aber wer kann sich helfen? Es gibt gewisse Dinge, ohne die ich weder leben noch weben kann: als da ist — die gute Mutter Natur jedes Stückchen auf mir spielen zu lassen, das sie auf mir spielen will; immer auszusehen, wie mir ums Herz ist; nichts zu reden, als was ich denke; nichts zu thun, als was ich mit Freuden thue; mich mitzutheilen, wenn ich glücklich bin, und flugs in meine Schale zurück zu kriechen, sobald ich eine Fliege, die mir um die Nase summt, durch einen Wellenbruch ertränken möchte: ferner, Alles was Menschen angeht, als meine Privatsache anzusehen und mich über ein Unrecht schrecklich zu ereifern, das vor drei tausend Jahren einem Bettelungen zu Babylon geschehen ist; allen harmlosen ehrlichen Gesichtern gut zu seyn und allen Schurken, wo ich nur an sie kommen kann, auf den Fuß zu treten und, während daß ich die Welt gehen lasse — wie sie kann, mich (so oft ich nichts Angenehmeres zu empfinden oder nichts Besseres zu thun habe) auf meinen Sopha zu lagern und Entwürfe zu machen, was ich thun wollte, wenn ich der große Lama oder die Favoritin des Königs von Serendib oder der Dairi von Japan wäre. Mit einem Worte —

Mit einem Worte, herr Danischmend, fiel ihm der Sultan lachend ins Wort, ich sehe, daß du ein Grillenfänger bleiten wirst, solange du lebst. Aber betrüge dich nicht, mein Freund. Ich habe dir schon gesagt, daß ich nichts für dich thun kann. Es steht bei dir, ob du ein Santon oder ein Kalender oder was du werden willst; aber aus Indostan muß ich dich verbannen, dafür hilft nichts. Die Fatirn!

die Bonzen! — Um dein selbst willen muß ich's thun. Suche dir in den Wildnissen des Imans einen Wohnort aus, wo dir's am besten gefällt; näher kann ich, wenn ich Ruhe haben will, keinen Philosophen bei mir leiden.

Sultan von Indien, sagte Danischmend, es gibt sehr anmuthige Gegenden in den Wildnissen, wohin Ihre Hoheit mich zu verbannen die Gnade haben. Ich habe mir schon lang eine Vorstellung gemacht, daß sich dort eine ganz artige kleine Colonie von glücklichen Menschen anlegen ließe.

Von glücklichen Menschen? — rief Schach-Sebal: Feenmährchen, Zauberschlöffer, Freund Danischmend! Wolltest du nicht, da du mein Itimadulet warst, alle meine Untertanen zwischen dem Drus und Ganges glücklich machen? Und wie viel fehlte noch, daß du mit dieser einzigen Grille ganz Indostan zu Grunde gerichtet hättest? Ich dünkte, von dieser Narrheit wenigstens solltest du geheilt seyn, Danischmend!

Was bei hundert Millionen verdorbener Menschen unmöglich gewesen wäre, gelänge mir vielleicht bei einem kleinen Häufchen roher, aber noch unangestackter Söhne und Töchter der Natur, erwiederte der Philosoph.

Der Sultan schwieg eine Weile, wie er zu thun pflegte, wenn ihm ein Einfall in den Wurf kam, mit dem er etliche Augenblicke spielen konnte. Endlich sagte er: Weißt du wohl, Danischmend, daß ich beinahe Lust hätte, dich eine Probe machen zu lassen? nur um zu sehen, was heraus käme. Gut! ich gebe dir einen Befehl an meinen Schatzmeister zu Kabal; denn ohne Geld legt man keine Colonien an, zumal wenn du sie, um eine schöne Zucht von Menschen zu bekommen,

mit hübschen Tschirkassierinnen versehen wolltest. Aber nimm dich in Acht, daß der Bramine der Sultanin nichts davon erfährt. Ich mag keine Fehde mehr mit diesen wackern Leuten, ich will Ruhe haben!

Herr, antwortete Danischmend, wenn mir zum letzten Mal noch erlaubt ist, so freimüthig wie sonst mit Ihrer Hoheit zu reden, ich habe keine Lust, mich in die Wildnisse des Imans verbannen zu lassen. Ich bin nicht selbstständig genug, um ohne Gesellschaft leben zu können, und schon zu alt, um Waldmenschen zahm zu machen. Gern will ich für die Nachwelt pflanzen; aber dann müssen auch die Bäume schon gewachsen seyn, in deren Schatten ich selbst ausruhen soll, Dem Braminen der Sultanin und allen Fakirn und Bonzen in der Welt wird es gleichgültig seyn können, wo ich lebe, wenn sie nur nichts weiter von mir hören. Und hören sollen sie nichts mehr von mir, oder es müßte gar kein bewohnbarer Ort mehr auf Gottes Boden seyn, wo man sicher vor ihnen athmen könnte. Ich kenne in den Gebirgen von Kischmir einen solchen Ort; ein einsames Thal, fruchtbar und anmuthig, wie die Gärten Schedads, und von einem harmlosen Wölkchen bewohnt, das keinen Begriff davon hat, wie man ein Fakir oder Santon seyn kann. Wenn mir Ihre Hoheit so viel geben wollen, daß ich mir unter diesen Leuten eine Hütte bauen kann, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Für's Uebrige, was man noch, um glücklich zu seyn, haben muß, will ich schon sorgen.

Es sey darum, sagte Schach-Sebal. Wenn man einem Gutes thun will, muß man's ihm nach seiner eignen Weise

thun. Lebe wohl, Danischmend. Möchtest du in deiner Einsamkeit glücklich genug seyn, zu vergessen, daß du einst der Freund eines Sultans warst!

Danischmend war im Begriff, auf dieses gnädige Compliment eine Antwort zu geben, die dem Sultan nothwendig hätte mißfallen müssen. Aber er konnt' es nicht über sein Herz bringen, den guten Herrn durch eine Wahrheit zu kränken, die am Ende doch nichts helfen konnte. Es gibt Wahrheiten, die ein Mann (Sultan oder nicht Sultan) sich selbst sagen muß: thut er's nicht, oder kann er's nicht thun; so ist's Menschlichkeit, ihn damit zu verschonen. In solchen Fällen kann die Wahrheit nur demüthigen, nie besser machen.

Danischmend verschwand noch an dem nämlichen Tage aus Dehly, und weder der Bramine der Sultanin, noch die Sultanin selbst konnten jemals von Schach:Sebal erhalten, daß er ihnen gestanden hätte, was in dieser letzten Unterredung zwischen ihm und seinem ehemaligen Günstling vorgegangen. Dieses eigensinnige Stillschweigen des Sultans und die Unmöglichkeit, vom Aufenthalte des verschwundenen Philosophen etwas zu erfahren, brachte die schöne Nurmahal und Alle, denen daran gelegen war, auf die Vermuthung, daß ihn Schach:Sebal heimlich habe aus dem Wege schaffen lassen. Auch dieß ist so übel nicht, sagten die Bonzen.

Zweites Capitel.

Danischmend läßt sich in Kischmir nieder. Sein Hauswesen. Ein neues Bedürfnis.

Unterdessen hatte Danischmend, nachdem er auf Befehl des Sultans von dem Schatzmeister zu Lahor zehn tausend Bahamb'or empfangen, in den Gebirgen, welche Kischmir von Tibet absondern, sich einen Wohnplatz ersehen, wo er, fern von Sultanen und Fakirn, nach seinem Geschmack und nach seinem Herzen glücklich zu leben hoffte. Es war ein langes, zwischen fruchtbaren Hügeln und waldigen Bergen sich hinziehendes Thal, Temal genannt, von tausend Bächen und Quellen aus dem Gebirge bewässert und von den glücklichsten Menschen bewohnt, die vielleicht damals auf dem ganzen Erdboden anzutreffen waren.

Hier war ihm vor allen Dingen nöthig, sich ein kleines Hauswesen einzurichten. Denn (nach seiner Philosophie) setzt ein weiser Mann sich zuerst in seinem Mittelpunkt so wagrecht als immer möglich fest und sorgt — für sich selbst. Dann zieht er einen Kreis mitfühlender Zuneigung und wohlthätiger Wirksamkeit um sich her, schließt seine Strahlen gegen alle Punkte dieses Kreises aus und macht, so viel an ihm ist, Alles glücklich, was er erreichen kann.

Diesem Plane gemäß kaufte sich Danischmend ein kleines Gut, ungefähr so groß, wie Plinius meint, daß ein gelehrter Müßiggänger eines nöthig habe; das heißt, „gerade so viel Grund und Boden, als er brauchte, um den Kopf an einen Baum zurückzulehnen, seine kurzsichtigen Augen an einer

Aussicht ins Grüne zu haben, auf dem nämlichen Fußpfade zwischen seinem Kohlgarten und Kornfelde hin und her zu kriechen, alle seine Weinstöcke auswendig zu wissen und über alle seine Bäumchen ein Register zu halten.“

Danischmend, der ein wenig mehr Bedürfnisse hatte, als Suetonius, legte sich noch überdies ein Wäldchen an, wo er in dunkeln kunstlosen Irrgängen herum schlendern konnte, und vergaß nicht, hier und da eine Bank hinsetzen zu lassen, damit zwei oder drei Personen in Frieden neben einander Platz nehmen könnten, wenn sie des Sehens müde wären. Auch leitete er eine Felsenquelle, die seine Wohnung mit Wasser versah, durch eine Wiese, die er seinen Blumengarten nannte, pflanzte da und dort auf die Wiese und längs seines Kornfeldes Obstbäume, unter deren Schatten seine Mäher und Schnitter ausruhen konnten, und ließ in den Felsen, aus dem die Quelle kam, eine Grotte hauen (die Natur hatte schon das Meiste dabei gethan), wo man in der Sommerhitze, hinter einem Vordach von Eppich und Weinreben, auf einer Bank von Moos, beim Gemurmel der Quelle schlummern oder dem Gesang der Grillen zuhören konnte, solange man wollte.

Danischmend, wiewohl er eine Art von Philosophen war, verstand wenig oder nichts von der Landwirthschaft. Kraft dieser seiner Unwissenheit wollte er nichts besser wissen, als die Natur, bepflanzen seine Felder nicht mit Disteln, um eine Manufactur von ihrer Wolle anzulegen, pflügte mit dem Pfluge seiner Voreltern und machte keine Versuche, die ihm mehr kosteten, als sie werth waren. Kurz, seine

Unwissenheit ersparte ihm vielleicht mehr, als manchem hochgelehrten landwirthschaftlichen Metaphysiker seine Wissenschaft einträgt. Aber dafür ließ er sein Feld mit dem alten Pfluge so lange ackern, bis es locker war; wo er einen leeren Platz sah, da pflanzte er einen Baum hin oder etwas Anderes, das besser war als nichts; und wo sich nach einem starken Regen kleine Pfützen und Sümpfe zeigten, da ließ er so lange Sand und Erde hinführen, bis sie ausgefüllt waren. Die Sperlinge und die Raubvögel hatten alle Ruhe vor ihm: denn (sagte er) jene thun mir gute Dienste gegen das Ungeziefer, und diese gegen die Sperlinge. Ueberhaupt war er ein großer Freund von der Natur, nichts austrotten zu wollen, was Gott erschaffen hat. Der Urheber der Natur (pfliegte er zu sagen) versteht gewiß die Oekonomie besser, als man glaubt. Er hat durch den einzigen kleinen Umstand, daß immer eine Gattung die andere frist, hinlänglich dafür gesorgt, daß sie einander so ziemlich die Wage halten. Ich lebe beinahe auf aller andern Gattungen Unkosten; und ich sollte so unbillig seyn, nicht leiden zu wollen, daß sie sich helfen, wie sie können?

Der gute Philosoph, der (wie wir schon wissen) einer von den empfindsamen war, hatte sich schon lange eine sehr einladende Vorstellung von einem in der großen Welt wenig bekannten Zustande gemacht, den er häusliche Glückseligkeit nannte. Um sich in seinem vorerwähnten Mittelpunkt in das gehörige Gleichgewicht zu setzen, schien ihm eine Gesellin, an deren Busen er ruhen könnte, unentbehrlich zu seyn. Was ihm, da er noch in der Welt lebte, höchstens — und

nur in gewissen Augenblicken — eine ganz behagliche Sache schien, ward in seiner jetzigen Lage zum Bedürfniß. Er dachte anfangs alle Tage beim Erwachen und alle Nächte beim Einschlafen daran. Bald darauf dacht' er des Tages etliche Mal und des Nachts auf seiner Matraze ganze Stunden lang daran, bis er zuletzt gar nicht mehr davor schlafen konnte, oder, wenn er ja einschlief, so träumte ihm von nichts als Hochzeiten und Wochenstuben, Puppen und Stedenpferden, und wenn er des Morgens vor Sonnen-Aufgang ans Fenster ging, frische Luft zu schöpfen, sah er aus den Wölkchen, die wie kleine Inseln im Morgenhimmel herum schwammen, lauter gelblockige und schwarzlockige, blauaugige und braunaugige Mädchenköpfe heraus gucken. Je mehr er über die Sache philosophirte, je völliger überzeugte sich der gute Mann, das schönste und beste aller Geschöpfe, der Auszug und Inbegriff alles dessen, was in der Natur Reizendes ist, das lieblichste, begehrenswürdigste und unentbehrlichste aller Dinge sey — ein Weib. Kurz, er hörte nicht auf, darüber zu philosophiren, bis er's endlich so weit brachte, mit ich weiß nicht welchem alten Weisen sich selbst für die bloße Hälfte eines Menschen zu halten, die unmöglich anders als unvollkommen, dürftig, trüffelhaft und höchst unglücklich seyn könne, bis sie ihre andere Hälfte gefunden und mit ihr in einen wahren, ganzen, vollständigen Menschen zusammengewachsen sey. Man sieht, daß es nun hohe Zeit mit ihm war.

Zwar hätte er, als ein Muselman, sich wenigstens zwei bis drei Weiber und allenfalls, nach alter morgenländischer

Sitte, noch eben so viel Kebsweiber zulegen mögen, ohne daß weder der Iman von Mekka, noch der große Lama in Tibet, noch der Bramine der Sultanin Murmahal sich sehr daran geärgert hätten. Denn jeder dieser würdigen Herren hatte ihrer noch vielmehr in seinem Weiberstalle. Aber Danischmenden war es nicht um Weiber, sondern um seine Hälfte zu thun: und da zwei Hälften nach dem allgemeinen Geständniß aller Menschen hinlänglich sind, ein Ganzes zu machen; so wäre die dritte, vierte, fünfte u. s. w., wie liebenswürdig sie an sich selbst hätte seyn mögen, im Grunde doch nichts Anderes als ein Anwuchs, eine Art von Höcker, Kropf oder Ueberbein gewesen, der, anstatt die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, demselben nur überlästig gefallen wäre und die schöne Eintracht beider Hälften gestört hätte. Vernünftiger Weise blieb ihm also nichts übrig, als diese nämliche, gleichartige, genau einpassende und, mit einem Worte, gestiftlich für ihn allein gemachte Hälfte seines Ichs je eher je lieber ausständig zu machen.

Wer ernstlich sucht, findet immer etwas, das des Auflesens werth ist, entweder das Gesuchte oder auch wohl zuweilen etwas Besseres. Danischmend, den das edelste unter allen menschlichen Bedürfnissen — zu lieben und geliebt zu werden — plagte, suchte sich ein Weib für sein Herz und nach seinem Herzen und fand sie, wie man einen Schatz findet oder den Schnupfen ausliest, unversehens und ohne zu wissen wie.

Drittes Capitel.

Mysterien — Procul esto, profani!

Unsere ehrlichen Auktordern mögen wohl nicht so Unrecht gehabt haben, wenn sie glaubten, daß ein guter Genius (ob sie ihn so oder so malten, thut nichts zur Sache) sich damit abgebe, einem ehrlichen Kerl in Danischmends Umständen auf die Spur zu helfen. Es ist wenigstens ein so tröstlicher und harmloser Glaube, daß ich dem Manne nicht gut seyn könnte, der mir ihn abraisonniren wollte.

Eines Morgens früh, als Danischmend ausging, seine Träumereien auszulüften, begegnete ihm auf dem Wege zu seiner Grotte ein Mädchen, das mit einem großen Wasserkrug auf dem Kopf in der Emselt und Unschuld seines Herzens daher schritt.

Ob es eine Grille oder was es war, weiß ich nicht; aber alle Weise aus Morgenland und Abendland hätten unserm Manne nicht aus dem Kopfe gebracht, daß er seinen Genius habe, so gut als Sokrates, der Athener. Alles, was ich vor andern Leuten voraus habe, pflegte er zu sagen, ist lediglich, daß ich mir angewöhnt habe, bei allen Gelegenheiten auf die Stimme meines Genius zu lauschen, und daß mich die Natur dazu mit einem Seelenohre von der feinsten Art begabt hat.

Rede sie an, rief ihm der Genius in seinem ihm allein vernehmlichen Rothwälsch zu. — Danischmend gehorchte.

Woher so früh, schönes Mädchen, sagte er mit einer so sanften Stimme, daß es unmöglich war, seine Frage übel zu nehmen.

„Von jener Grotte,“ antwortete das Mädchen, indem sie mit dem Zeigefinger der linken Hand nach dem Orte wies. Danischmend bemerkte, wiewohl nur obenhin, daß es eine kleine niedliche Hand war.

„Ich hole dort alle Morgen Wasser in diesem Krüge, fuhr das Mädchen fort, denn es soll das beste in der ganzen Gegend seyn.“

Und wozu brauchst du das Wasser? fragte Danischmend. Es war eine alberne Frage; aber er wollte und mußte nun einmal etwas fragen, und in der Eile fiel ihm nichts Klügeres ein.

„Ich begieße Morgens und Abends einen Rosenstock damit, den ich auf das Grab meiner Mutter gepflanzt habe, antwortete das Mädchen, mit einem Tone der Stimme, der alle empfindsame Saiten in seinem Herzen mitertönen machte.

Er sah ihr ins Auge, oder, welches einerlei war, er sah in den Grund ihrer Seele; und in dem nämlichen Nu fühlt' er mit Gewißheit, daß dieß Mädchen die Hälfte sey, die er suchte.

Sie ist's, rief im nämlichen Nu sein Genius.

Das Mädchen war von feiner Gestalt. Alle Züge ihres Gesichts drückten die Unschuld, das zarte Gefühl und die Ruhe ihrer Seele aus. Ihr Herz war in ihren Augen und auf ihren Lippen. Man sah ihr ins Gesicht, und von Stund' an war man ihr Freund, Vater, Bruder und Oheim, vertraute ihr alle seine Geheimnisse, sein Leben, seine Ehre, seine Seele und Seligkeit, wünschte sich keine andere Frau, Tochter, Entelin, Schwester, Nichte u. s. w. und würde lieber

zehntausendmal den Tod gelitten als zugegeben haben, daß ihr ein Leid widerfähre. — Uebrigens eine bloße Tochter der Natur; ohne Verzierung, ohne Ansprüche, ohne List und so unwissend, daß sie von Danischmenden sogar küssen lernen mußte.

Dies werden wenig Mädchen glauben wollen; aber wir können sie mit Gewißheit versichern, daß es wahr ist.

Sie ist's, sie ist's, flüsterte der Genius noch einmal.

Beim Himmel, sie ist's! antwortete Danischmend.

Acht Tage darauf — Die ganze Geschichte ihrer Liebe in diesen acht Tagen erlass ich euch; sie beträgt sieben starke Octavbände und würde für Liebende, wie Amandus und Amanda, Hercules und Wallisca, Seladon und Asträa, Aruns und Elelia u. s. f. höchst unterhaltend seyn, wenn Liebende — Zeit zum Lesen hätten.

Acht Tage darauf vermählte sich Danischmend mit ihr, führte sie in sein Haus und zeugte mit ihr Söhne und Töchter.

Weil dieß Jedermann kann — die Ausnahmen sind zu selten, um in Anschlag zu kommen — so haben sich die Leute angewöhnt, es für eine gemeine, alltägliche, verächtliche Sache zu halten, die man, ohne lächerlich zu werden, Niemanden zum Verdienst anrechnen könne. Viele gehen so weit, daß sie uns gar bereden wollen, man könne mit Anständigkeit nicht einmal davon sprechen.

Man sieht wohl, daß solche Leute nie bedacht haben müssen, welch ein herrliches Geschöpf der Mensch ist! — Ja, solche Caricaturen und Grotesken zu machen, wie man sie alle

Weltstage in Menge sieht, — dabei ist freilich wenig Verdienst. Aber dieß war Danischmends Sache nicht. Seine Söhne und Töchter waren die wohlgestalttesten, artigsten, seelenvollsten kleinen Geschöpfe, die man mit Augen sehen konnte. Alle Mädchen in der Gegend verliebten sich in seine Buben, alle kleine Jungen waren in seine Mädchen vernarrt; und wer zu alt zum Verlieben und Vernarren war, hatte die Kinder kaum etliche Stunden um sich, so war's ihm schon, als ob er ihnen Vater und Mutter sey.

Dieß mochte wohl Ausnahmen leiden; denn es gibt (wie ihr wißt) Leute, die nichts lieben können, als sich selbst und was sie selbst gemacht haben. Allein von solchen Selbstlern ist auch hier die Rede nicht.

Viele Leute, die nicht degreifen konnten, warum Danischmends Kinder alle so liebenswürdig waren, bildeten sich ein, er müsse ein besonderes Geheimniß besitzen.

Es ist etwas an der Sache, sprach er: ich wollt' es euch wohl sagen, aber unter Zwanzigen würde vielleicht kaum Einer seyn, dem es nützen könnte.

Sey's darum, sagten sie, und wenn unter Hunderten nur Einer wäre.

Gut, sagte Danischmend: so findet mir erst einen Mann und ein Weib, deren Liebe mit jedem Jahr ihrer Verbindung wächst, immer herzlicher und zärtlicher wird, dergestalt, daß es zuweilen ein Wunder in ihren eigenen Augen ist, wie es zugehe, daß sie sich nach einer Reihe zusammen gelebter Jahre oft verliebter in einander fühlen als an ihrem Hochzeitstage. Wer die Probe machen will, dem wollt' ich

wohl rathen, fuhr er fort) sich von seinem Genius eine Frau wählen zu lassen: es möchte nicht bei Allen angehen. Oft sind unser Herz und unser Genius verschiedener Meinung, und seit die Welt steht, ist noch nichts gut gegangen, was ein Mann wider Willen seines Genius gethan hat. Ich, meines Orts, hörte den meinigen drei- oder viermal so deutlich sagen, sie ist's, daß ich meiner Sache gewiß war. Auch seht ihr, ob er mich betrogen hat.

Aber, sagten die Leute, es muß außerdem noch etwas Andres dahinter stecken, eine Art von geheimen — eine Art von — kurz, etwas, das Ihr uns wohl entdecken könntet, wenn Ihr wolltet.

Ich will's euch ins Ohr sagen, antwortete Danischmend.

Viertes Capitel.

Was Danischmend den Leuten ins Ohr sagte.

Ich — der Erzähler dieser gegenwärtigen Geschichte — kenne einen Arzt, dem ich — auf der Stelle eine Lobrede zu halten versucht werde und auch sogleich eine Lobrede halten würde, wenn ich so schön reden könnte, wie Sokrates und Plinius; — einen Arzt, auf dem die Erfahrungskunst, die Weisheit und die Menschenliebe des göttlichen Hippokrates ruhen; — kurz, einen Arzt, wie ich, aus herzlicher Wohlmeinung mit Bösen und Guten, Gerechten und Ungerechten, wünschen möchte, daß an jedem Orte, wo ein paar tausend Menschen beisammen wohnen, einer leben und so lange leben möchte, bis er der Nachwelt einen Mann wie er an seinen
Wieland, Danischmend.

wohl rathen, fuhr er fort) sich von seinem Genius eine Frau wählen zu lassen: es möchte nicht bei Allen angehen. Oft sind unser Herz und unser Genius verschiedener Meinung, und seit die Welt steht, ist noch nichts gut gegangen, was ein Mann wider Willen seines Genius gethan hat. Ich, meines Orts, hörte den meinigen drei- oder viermal so deutlich sagen, sie ist's, daß ich meiner Sache gewiß war. Auch seht ihr, ob er mich betrogen hat.

Aber, sagten die Leute, es muß außerdem noch etwas Andres dahinter stecken, eine Art von geheimen — eine Art von — kurz, etwas, das Ihr uns wohl entdecken könntet, wenn Ihr wolltet.

Ich will's euch ins Ohr sagen, antwortete Danischmend.

Viertes Capitel.

Was Danischmend den Leuten ins Ohr sagte.

Ich — der Erzähler dieser gegenwärtigen Geschichte — kenne einen Arzt, dem ich — auf der Stelle eine Lobrede zu halten versucht werde und auch sogleich eine Lobrede halten würde, wenn ich so schön reden könnte, wie Sokrates und Plinius; — einen Arzt, auf dem die Erfahrungskunst, die Weisheit und die Menschenliebe des göttlichen Hippokrates ruhen; — kurz, einen Arzt, wie ich, aus herzlicher Wohlmeinung mit Bösen und Guten, Gerechten und Ungerechten, wünschen möchte, daß an jedem Orte, wo ein paar tausend Menschen beisammen wohnen, einer leben und so lange leben möchte, bis er der Nachwelt einen Mann wie er an seinen
Wieland, Danischmend.

Platz gestellt hätte: — und eine von den Ursachen, warum ich diesen meinen Hippokratès ehre und liebe, ist, daß er weiß, was für ein Ding das Herz des Menschen ist, und welche Wunder derjenige zuweilen thun kann — er sey nun Arzt oder Geschlechter oder Pfarrer oder Feldherr oder Tragödienschreiber oder was ihr wollt — der auf das Herz und auf die Einbildung (in deren Gewalt jenes fast immer ist) zu rechter Zeit den gehörigen Eindruck zu machen weiß.

Was sind Jalappa und Senneblätter und Rhabarber und Fiebrerrinde und Senfeng und Asa fétida gegen Mittel, die geradezu auf die Phantasie und die Leidenschaften eines Kranken wirken! Von wie viel mehr Krankheiten, als man gemeinlich glaubt, liegt die wahre Ursache in einem verwundeten oder gepreßten oder entgeisterten Herzen! Wie viele körperliche Uebel zeugt, nährt und verschlimmert eine kranke Phantasie! Wie oft würde eine rührende Musik, eine scherzhafte Erzählung, eine Scene aus dem Shakspeare, ein Capitel aus dem Don Quixote oder Tristram Shandy das gestörte Gleichgewicht in unsrer Maschine eher wieder herstellen, Verdauung und Schlaf besser befördern, niedergeschlagene Lebensgeister kräftiger ermuntern, Milzsucht, Mutterbeschwerden, Hypochondrie, Schwermuth, Nuderei, Intoleranz und andre böse Geister schneller vertreiben, als irgend ein Recept im neuerbesserten Dispensatorium!

Ein fröhliches Herz und eine rosenfarbne oder himmelblaue Phantasie sind in tausend Verrihtungen des menschlichen Lebens unentbehrlich, wenn sie uns wohl von Statten gehen sollen. — Grau in Grau mag zuweilen

hingehen, wiewohl ich kein Liebhaber davon bin. — Feuerfarben, Pomeranzengelb und Violet sind Farben, mit denen man sich wenigstens sehr in Acht nehmen muß. — Strohgelb, Apfelgrün, Lilas, Pompadour sind ungefähr, was des alten Herrn Shandy neutrale Namen; ich rathe Niemand, seine Einbildung darein zu kleiden, wenn er was Kluges beginnen will; aber in Grüngelb und Schwarzbraun geht der Teufel, darauf kann man sich verlassen.

Wenn ihr euch für zehn oder zwanzig oder dreißig Tomans, mehr oder weniger, eine persische Tänzerin kommen laßt, so macht's, wie ihr wollt; aber mit dem Weibe, das die Mutter eurer Kinder seyn soll, wollt' ich dienstlich gebeten haben ein wenig behutsam umzugehen.

„Bei allem dem macht die Farbe der Einbildung allein noch nicht Alles aus.“ —

Ich will es euch kurz und gut sagen, weil ihr's doch wissen wollt!

Man kann einen Freund herzlich lieben, ohne daß man es darum immer gleich stark fühlt, wie sehr man ihn liebt; ja, es gibt Augenblicke, Stunden, Tage, wo einer für sein Leben nicht fähig wäre, seinem besten Freund ein herzliches Wort zu sagen. Gerade so geht's einem Wiedermanne zuweilen, ohne seine Schuld, mit seinem Weibe. Jedermann sieht, daß dieß sehr vielerlei physische, moralische, politische, theologische, ökonomische, mercantilische, theatralische, musikalische und andere Arten von Ursachen haben kann. Zum Exempel, es ist neblig's Wetter — oder man hat unruhig geschlafen — oder eine schlechte Verdauung gehabt — oder verdrieß-

liche Briefe erhalten — oder Briefe wider Willen zu schreiben — oder unangenehme Geschäfte abzuthun — oder man hat unversehens ein wenig Bönzengift in den Leib bekommen — oder ein elendes Schauspiel anhören müssen, und hundert andere solcher Zufälle mehr, die auch den fröhlichsten Menschen niederschlagen und seine Phantasie mit Capuzinerbraun austapeziren können.

Zum Ersatz hat ein Mann von Gefühl Tage oder Stunden — je häufiger, je besser für ihn — wo seine Seele ruhig, klar und heiter ist, wie ein stiller See; offen jedem unverfälschten Eindrucke der Natur; empfindlich für ihre leisesten Berührungen; geneigt, mit Allem, was lebt und webt, sich zu freuen; glücklich im Gefühl seiner selbst; glücklich durch allgemeines, über die ganze Schöpfung ausfließendes Wohlwollen.

In solchen Augenblicken (sagte Danischmend) spielen alle Federn, Räder, Druck- und Saugwerke unserer Einbildung und unsers Herzens leicht und harmonisch zusammen; der Schleier der Gewohnheit fällt von den täglichen Gegenständen unserer Zuneigung ab: sie verschönern und verklären sich in unsern entzückten Augen; jede angenehme Erinnerung erwacht und vereinigt sich mit dem gegenwärtigen Wohlgefühl. Und nun, meine Freunde, sagt mir, gibt es einen Augenblick, der geschickter wäre, als dieser, um einem glücklichen Geschöpfe das Daseyn zu geben?

Es gibt noch andere herzausdehnende Augenblicke von ähnlicher Art, fuhr er fort: als da sind, — wenn wir eine unverhoffte Gelegenheit bekommen haben, eine schöne That zu thun — oder wenn wir nach trübseligen Stunden, wo dieser

umwölbende gränzenlose Himmel, wie das dumpfige Gewölbe eines engen Kerkers, drückend auf uns liegt, im Arm einer redlichen Gattin Ruhe, in ihrem liebenden Blicke Trost, in der Ergießung unsers Kummers in ihr mitempfindendes Herz Erleichterung finden; wo sie uns Alles ersetzt, Alles vergütet, die ganze Welt für uns ist. — Erinnert euch, meine Freunde, daß wir nicht von einer Zehn-Toman sprechen, und daß es jetzt nicht um Spas zu thun ist: — die Rede, ich wiederhol' es, ist von den Müttern eurer Kinder. — Wartet in Geduld solche Augenblicke ab und haschet sie, wenn sie kommen.

„Aber wer nicht warten kann?“

Dem hab' ich nichts zu sagen, antwortete Danischmend.

Und doch (fuhr er fort) wir sind, ich gesteh' es, am Ende nur arme schwache Menschlein; es gibt leichtsinnige, unempfindsame Augenblicke, über die man nicht allezeit Herr ist. In solchen wär' einem Manne zu wünschen, daß just eine hübsche Heerde Ziegen und Ziegenböcke oder rüstiger Esel und Eselinnen vor seinen Augen ausgetrieben würde; — er würde sie ansehen, ersaufen und — weise werden. Wo nicht, so wäre wenigstens zu wünschen, daß er von solchen Augenblicken des Selbstvergessens nur überfallen würde, wenn nichts zu verderben ist, — wofern dieß anders jemals der Fall seyn kann.

Was Danischmenden betrifft, der hatte sich — ein wenig grillenhaft, wie er war — fest in den Kopf gesetzt, daß sein Genius sich auch in diese Sache mische, und daß er ihn allemal, wenn es Zeit sey, ganz deutlich höre.

Man wird nicht recht begreifen, wie er bei solchen Gelegenheiten, mitten in dem Lärm, den die Lebensgeister

gewöhnlich dabei zu machen pflegen, sein genug habe hören können, um gewiß zu seyn, ob sein Genius Ja oder Nein sage. Aber der Genius schrie ihm, wie es scheint, so stark ins Ohr, daß er ihn nothwendig hören mußte. Dieß war die einzige Gelegenheit, wo er so laut schrie.

Noch Eins wollt' ich euch rathe, setzte Danischmend hinzu: — es ist ein wesentlicher Umstand — um aller Welt willen das Licht nicht auszulöschen; es wäre denn, daß der keusche Mond bei heiterm Himmel just mit vollem Lichte durch eure Vorhänge schiene.

Fünftes Capitel.

Bedarf keiner Ueberschrift.

Sollt' es wohl Frauen (unter denen, die uns lesen, nämlich) geben können, die unser viertes Capitel lächerlich oder wohl gar ärgerlich fänden?

Wir wollen das Beste hoffen.

Und doch — wenn Brantome wirklich nach der Natur gemalt hätte? — Wenn die Königinnen, Prinzessinnen, Duchessen, Marquisen, Comtessen und übrigen Damen an Heinrichs II. und Karls IX. Hofe in Frankreich so gewesen wären, wie er sie gekannt zu haben versichert? — und wahr wäre, daß die Menschen — Männer und Weiber — in verschiedenen Zeiten und Ländern nur in der Art, ihre Leidenschaften und Sitten zu kleiden, anzusehen, zu schminken, zu

gewöhnlich dabei zu machen pflegen, sein genug habe hören können, um gewiß zu seyn, ob sein Genius Ja oder Nein sage. Aber der Genius schrie ihm, wie es scheint, so stark ins Ohr, daß er ihn nothwendig hören mußte. Dieß war die einzige Gelegenheit, wo er so laut schrie.

Noch Eins wollt' ich euch rathe, setzte Danischmend hinzu: — es ist ein wesentlicher Umstand — um aller Welt willen das Licht nicht auszulöschen; es wäre denn, daß der keusche Mond bei heiterm Himmel just mit vollem Lichte durch eure Vorhänge schiene.

Fünftes Capitel.

Bedarf keiner Ueberschrift.

Sollt' es wohl Frauen (unter denen, die uns lesen, nämlich) geben können, die unser viertes Capitel lächerlich oder wohl gar ärgerlich fänden?

Wir wollen das Beste hoffen.

Und doch — wenn Brantome wirklich nach der Natur gemalt hätte? — Wenn die Königinnen, Prinzessinnen, Duchessen, Marquisen, Comtessen und übrigen Damen an Heinrichs II. und Karls IX. Hofe in Frankreich so gewesen wären, wie er sie gekannt zu haben versichert? — und wahr wäre, daß die Menschen — Männer und Weiber — in verschiedenen Zeiten und Ländern nur in der Art, ihre Leidenschaften und Sitten zu kleiden, anzusehen, zu schminken, zu

verbrämen und zu garniren, verschieden wären — so daß, zum Exempel, zu Heinrichs II. Zeiten die Damen in Frankreich nur mehr entblößt gegangen wären, als zu Ludwigs XVI. Mode — war im Grunde aber (wie Arlekin schon vorlängst angemerkt hat) allenthalben und zu allen Zeiten einander eben so ähnlich, als die Individua der übrigen Gattung? Wenn dem Allen so wäre — nu ja, dann — stehe ich für nichts!

Alles, was ich solchen Falls sagen kann, ist dieses: daß ich nicht nur für meine eigene Person weder Sohn noch Vater, Oheim noch Neffe, Bruder noch Schwager, am allerwenigsten aber — Ehemann oder Kebsmann von einem solchen Weibchen seyn möchte; sondern auch allen meinen Abkömmlingen männlichen Geschlechts bis ins tausendste Glied — wenn die Welt noch so lange halten sollte — hiermit ausdrücklich, und so lieb ihnen, wie ich hoffe, mein Andenken seyn wird, anbefehle, sich bestens vorzusehen, damit sie mit einem solchen Frauenzimmer, sie sey Jungfrau, Ehefrau oder Wittwe, in keine von allen vorbenannten Beziehungen und Verbindungen — insofern es bei ihnen steht, solches zu vermeiden — jemals verwickelt werden mögen.

Ich ersuche sie inständig sammt und sonders, diesen meinen ernstlichen erzwäterlichen Befehl wohl zu erwägen und solchem getreulich nachzukommen.

Sechstes Capitel.

Worin Daulschmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häusliche Glückseligkeit zu disputiren.

Wir wissen nun bereits so viel von unserm Philosophen, daß wir begreifen können, wie er, ungeachtet seiner Verbannung vom Hofe und aus der großen Welt, ein glückliches Leben geführt habe.

Er pflegte allemal zu lächeln und die Achseln ein wenig zu zucken, wenn ihm einfiel, daß der Doctor Abu-Bekr-Muhamed: Ibn Bajah: Ibn Fadhl: Ibn Jaafar: Alfabali nicht weniger als zweihundert und fünfundsiebzig verschiedene Erklärungen der Glückseligkeit gesammelt und dennoch die einzige, die unserm Manne die wahre schien, vergessen hatte.

Häusliche Glückseligkeit ist die einzige Art glücklich zu seyn, die dem Menschen hienieden bestimmt ist, pflegte er zu sagen. Ich habe noch nie einen Menschen mit seinem Daseyn unzufrieden, neidisch über Andrer Glück, boshaft und übelthätig gesehen, der in seinem Cabinet, in seiner Kinderstube und in seinem Schlafzimmer glücklich war. Auch hab' ich nie gehört noch gelesen, daß ein solcher Mann eine Verätherei gegen den Staat angezettelt oder einen Aufruhr erregt oder sich zum Haupt einer Secte aufgeworfen oder an die Spitze einer Räuberbande oder Schwärmerrotte gestellt und Unheil auf Gottes Boden angerichtet hätte. Ein Mann, der in seinem Hause glücklich ist, ist immer auch ein guter Bürger, ein guter Gesellschafter, ein guter Mensch.